

TAYLOR STEVENS  
Mission Munroe  
Die Geisel



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Vanessa Michael Munroe hat eine gewisse Art von Frieden mit Miles Bradford in Dallas gefunden. Doch dann wird sie plötzlich am helllichten Tag mitten auf der Straße überwältigt und entführt. Bradford muss die Tat mit ansehen, ohne etwas ausrichten zu können. Verzweifelt macht er sich auf die Suche nach den Tätern und stellt bald darauf fest, dass auch Logan, Munroes bester, vielleicht gar einziger wahrer Freund, gewaltsam aus seiner Wohnung verschleppt wurde. Den erschreckenden Zusammenhang hat das ehemalige Mitglied einer militärischen Spezialeinheit schnell erfasst: Jemand hat nicht nur Munroes Identität aufgedeckt, sondern genug über sie in Erfahrung bringen können, um zu wissen – Logan ist ihre Schwachstelle, um ihn zu schützen würde sie alles tun.

Und auch Munroe, die sich in der Gewalt eines Menschenhändler-rings befindet, dessen grausamer Anführer der »Puppenmacher« genannt wird, muss erkennen, dass sie sich noch nie in einer auswegloseren Situation befunden hat. Sie soll dem »Puppenmacher« eine entflozene junge Frau wiederbringen, oder Logan wird vor ihren Augen qualvoll sterben.

Weitere Informationen zu Taylor Stevens  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

Taylor Stevens

---

Mission Munroe  
Die Geisel

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Leo Strohm

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»The Doll« bei Crown Publishers,  
an imprint of the Crown Publishing Group,  
a division of Random House Inc., New York

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2014  
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Taylor Stevens  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München  
Umschlagmotiv: FinePic®, München  
Redaktion: Alexander Behrmann  
MR · Herstellung: Str.  
Satz: omnisatz GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-47893-4  
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



*Für den anderen Bradford,  
in Liebe und Dankbarkeit.  
Für immer.*



# Kapitel I

*Dallas, Texas*

Miles Bradford stand am Fenster seines Büros, die Handflächen an die Scheibe gelegt, und beobachtete den Parkplatz. Er sah, wie sie aus dem Gleichgewicht kam. Der Sturz wirkte irgendwie seltsam, wie in Zeitlupe. Sie knickte ein und sackte zu Boden. Er zögerte und war sich für einen langen Moment unsicher, ob er lachen oder sich Sorgen machen sollte. Er hielt den Atem an, flehte sie lautlos an aufzustehen. Sie wusste, dass er da war. Gleich, gleich würde sie sich umdrehen und ihm zuwinken, und später würden sie gemeinsam darüber lachen.

Aber sie rührte sich nicht. Machte keine Anstalten, sich unter dem Motorrad, das ihr Bein eingeklemmt hatte, hervorzuwinden. Hob nicht einmal den Kopf.

Bradford sah es, ohne es zu verstehen. Er wich vom Fenster zurück. Jede Bewegung war mühsam, als würde er durch Wasser waten. Dann drehte er sich um und jagte zur Tür hinaus, den Flur entlang und an der Rezeption vorbei. Ließ den Fahrstuhl links liegen, nahm die Treppe, rannte die fünf Stockwerke hinunter, stürmte durch die Treppenhaustür ins Foyer und dann durch die große Glastür ins Freie, nur um festzustellen, dass ein Krankenwagen die nördliche Einfahrt des Parkplatzes blockierte, während Munroe auf einer Trage ins Innere geschoben wurde.

Bradford schrie und winkte mit beiden Armen, um die

Sanitäter auf sich aufmerksam zu machen. Er wollte, dass sie auf ihn warteten. Er wollte, dass sie ihn mitnahmen und er bei ihr sein konnte. Aber sie drehten sich nicht einmal um, würdigten ihn keines Blickes. Die Trage glitt in den Laderaum, die Türen klappten zu, und Bradford rannte los, mit allem, was Lunge und Muskeln hergaben, und kam doch wenige Sekunden zu spät.

Der Notarztwagen schoss mit heulender Sirene zur Ausfahrt hinaus.

Die Ducati lag auf der Seite, ein kleines Stück neben der Stelle, wo sie umgekippt und auf Munroe gefallen war. Der Motor war aus, und der Zündschlüssel steckte. Er wuchtete die schwere Maschine in die Senkrechte. Schwang sich in den Sattel, drückte den Fußschalter in den Leerlauf und betätigte mit dem Daumen den Starterknopf. Dann wollte er die Kupplung ziehen und musste feststellen, dass der Hebel durch den Aufprall auf den Bürgersteig abgebrochen war.

Fluchend startete er dem Krankenwagen hinterher, resigniert und regungslos. Er rang um Atem, dachte nach, während die Sirene leiser und leiser wurde und der Verkehr langsam wieder in Gang kam. Wenn er sich sofort ein Auto geschnappt hätte, anstatt erst dem Krankenwagen hinterherzulaufen, hätte er unter Umständen eine Chance gehabt, ihr zu folgen, aber dafür war es jetzt zu spät. Bradford warf einen Blick zurück zu dem Gebäude. Die spärliche Schar der Schaulustigen löste sich bereits wieder auf.

Seit zwei Jahrzehnten führte seine Arbeit ihn in die Kampfgebiete dieser Welt, und oft genug mitten zwischen die Fronten. Argwöhnische Wachsamkeit war sein ständiger Begleiter und jeder Schatten ein potenzieller Feind. Aber auf seinem eigenen Terrain benahm er sich immer noch allzu oft wie ein ahnungsloser Zivilist. Wie groß war die Wahrschein-



lichkeit, dass jemand aus dem Erdgeschoss gesehen hatte, was passiert war, und sofort den Notruf gewählt hatte? Und dass dann auch noch ein Krankenwagen in unmittelbarer Nähe gewesen war? Das war nicht völlig ausgeschlossen, mehr aber auch nicht.

Bradford stieg ab und schob die Ducati in die Garage, in die versteckte Nische, in der auch Munroe sie normalerweise abgestellt hatte. Dann lief er zurück zum Foyer, während ihr Sturz wie ein Film wieder und wieder vor seinem geistigen Auge ablief. Er sah, wie sie zusammenzuckte und nach unten blickte, sah, wie sie kurz verharrte und sich mit der linken Hand an den Oberschenkel fasste, sah sie innehalten, bevor sie erschlaffte und zu Boden sank. Das war kein plötzlicher Zusammenbruch gewesen, kein Kollaps, nicht die Bewegung eines Menschen, der einfach ohnmächtig wurde.

Vor dem Fahrstuhl rammte er den Zeigefinger auf die Aufwärts-Taste und ging in Gedanken die möglichen Alternativen durch: Allergien, gesundheitliche Beschwerden, verschleppte Krankheiten. Ohne Ergebnis.

Als Bradford wieder auf seiner Etage war, hatte er die Szene bestimmt schon ein Dutzend Mal durchgespielt. Und mit jeder Wiederholung war seine Stimmung ein bisschen schlechter geworden. Er trat durch die breite Tür, die vom Flur in die Büros von Capstone Security Consulting führte, und durchquerte den vornehmen Empfangsbereich mit den edlen Möbeln und dem übergroßen Firmenlogo – Symbole, die etwas ganz anderes vermuten ließen als das Blut-Schweiß-und-Tränen-Gewerbe, das sich hinter der holzgetäfelten Wand verbarg. Vor dem mit Samantha Walker besetzten Empfangstresen blieb er ruckartig stehen.

Sie sah ihn mit ihren großen braunen Augen an. *Erbitte Statusbericht*, sagte dieser Blick, den sie ihm jedes Mal zu-

warf, sobald sein Stress-Pegel in die Höhe schoss. »Was zum Teufel war denn das?«, sagte sie. »Du siehst ja aus, als wärst du dem Tod persönlich begegnet. Nun sag schon.«

Bradford setzte ein bedeutungsloses, schwaches Lächeln auf und beachtete sie nicht. Stattdessen beugte er sich über den Tresen und griff nach einem Block mit Notizzetteln. Was sollte er sonst machen? Ihr sagen, dass er sich – auf der Basis seines Gefühls und der zehnstündigen Endlosschleife vor seinem geistigen Auge – sicher war, dass die Frau, die er liebte, gerade eben betäubt und in einen Krankenwagen geschoben worden war?

Er kritzelte die wenigen Ziffern, die er bei einem flüchtigen Blick auf das Nummernschild des Krankenwagens mitbekommen hatte, auf einen Zettel und sagte, ohne den Blick zu heben: »Welches ist die nächstgelegene Notaufnahme von hier aus?«

»Medical City and Parkland.«

»Ruf an, okay? Und krieg raus, ob Michael dort ist.«

Sie sah ihn noch einmal mit diesem speziellen Blick an, dann griff sie nach der Maus, und der Bildschirm erwachte zum Leben. »Soll ich nach Michael oder nach einem anderen Namen fragen?«, erkundigte sie sich.

»Michael«, erwiderte er. Weil das der Name war, der in Munroes Ausweis stand, zumindest dann, wenn sie nicht arbeitete. Aber die Frage setzte in seinem Kopf eine Assoziationskette aus Gedankenketten und Bilderschnipseln in Gang, die er, während Walker nach der Telefonnummer suchte, zu einer sinnvollen Frage zusammensetzte: Er hatte gesehen, wie Vanessa Michael Munroe in einen Krankenwagen geschoben worden war. Aber hatten die, die das getan hatten, wirklich Michael mitgenommen? Oder eine ihrer anderen Inkarnationen?

Er suchte krampfhaft nach einer Antwort auf die Frage, wer die Mittel und ein Motiv gehabt haben könnte, sie in diesen Krankenwagen zu stecken, und, was noch wichtiger war: Wie hatten sie sie aufgespürt? Natürlich hatte Munroe sich in ihrem Geschäft, dem Handel mit Geheimnissen und käuflichen Seelen, eine ganze Reihe von Feinden gemacht, aber sie hatte immer verdeckt und unter falschem Namen gearbeitet, hatte sich viele Jahre lang von zu Hause ferngehalten. Daher gab es nur wenige, die wussten, wer sie wirklich war oder wo man sie suchen musste.

Walker räusperte sich und griff zum Telefonhörer. Dann starrte sie Bradford durchdringend an: Sie war bereit, die notwendigen Telefonate zu führen, aber nicht, solange er neben ihr stand und jedes Wort belauschte.

Er machte sich aus dem Staub und zog seine Magnetkarte durch den Scanner.

Rechts neben dem Empfangstresen klickte es, und in der Wand war nun ein schmaler Spalt zu sehen. Bradford schob das Wandsegment auf und trat ein. Die Flure und Büroräume, die sich hinter der Holzverkleidung befanden, hatten allesamt Wände aus Glas. Niemand hatte die Jalousien heruntergelassen, sodass das gesamte Stockwerk licht und weit wirkte. Er ging den Flur entlang bis zu einer Art Konferenzraum, der bei Capstone allerdings eine andere Funktion hatte: die Kommandozentrale, das Nervenzentrum, der Ort, an dem alle Fäden zusammenliefen. Von dort aus wurden die zahlreichen Schutz- und Sicherheitsmissionen, mit denen das Unternehmen beauftragt war, betreut und koordiniert – über Tausende Kilometer Entfernung hinweg.

Durch den offenen Türrahmen – die Tür war einfach ausgehängt worden – war eine Wand zu sehen, bestückt mit riesigen Monitoren. Davor befanden sich mehrere Arbeits-

plätze. Auf einem der Drehstühle saß Paul Jahan. Bei Bradfords Eintreten drehte er sich um.

Bradford nickte ihm zu. »Hi, Jack«, sagte er und reichte ihm den Notizzettel. »Müsste ein Feuerwehr-Kennzeichen sein. Kannst du das überprüfen?«

Jahan nahm den lilafarbenen Zettel mit den drei Zahlen entgegen, warf einen Blick darauf und klebte ihn an den nächstgelegenen Bildschirm. »Eine Minute«, sagte er. »Mal sehen, was sich da machen lässt.«

Während sich Stille über den Raum legte, schlenderte Bradford zu der gegenüberliegenden Wand, die nicht mit Monitoren, sondern mit Whiteboards gepflastert war. Er las sich die letzten Aktualisierungen durch – es ging um das Zwei-Mann-Team in Peschawar –, ohne wirklich etwas wahrzunehmen. Seine Gedanken liefen in eine völlig andere Richtung, beziehungsweise in zwei Richtungen. Und Schuld daran war Walkers unschuldige Frage nach Munroes Identität.

Da er in der einen Richtung vorerst nicht weiterkam, wandte er sich der zweiten zu: Für Notfälle trug Munroe immer Logans Telefonnummer im Portemonnaie bei sich. Kein Vorname, kein Nachname, nur Logan. Er war ihr Brudersersatz, Seelenverwandter, Komplize, ein Mann, dessen persönliche Geschichte fast so verschlungen war wie ihre eigene, und der ihr ebenso bedingungslos den Rücken freihielt wie sie ihm.

Bradford warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Auf das Display seines Handys. Höchstens zehn Minuten waren vergangen, seit er gesehen hatte, wie Munroe zusammengebrochen war und dabei ihr Motorrad umgerissen hatte. Immer noch sehr früh, um Nachforschungen anzustellen, aber das spielte jetzt keine Rolle. Er drückte die Kurzwahl-

taste mit einer Nummer, die nur wenige kannten. Sie gehörte zu dem Handy, das Logan ständig bei sich hatte und auf dem er eigentlich immer sofort erreichbar war.

Noch vor dem ersten Klingeln sprang die Mailbox an.

Bradford legte auf, ohne eine Nachricht zu hinterlassen.

Er blätterte durch sein Adressbuch, suchte nach Tabitha, Munroes ältester Schwester, drückte die Anruftaste und brach ab, noch bevor die Nummer zu Ende gewählt war. Munroes Angehörige hatten nicht die leiseste Ahnung von ihrem geheimen Leben, und sie gab sich große Mühe, dass das auch so blieb. Sie wollte auf keinen Fall irgendwelche Spuren legen, die auf eine Verbindung schließen ließen. Für so einen Anruf war es noch zu früh. Außerdem wäre er, falls Tabitha tatsächlich abgenommen hätte, vermutlich heillos in einem Sumpf aus hilflosen Erklärungsversuchen stecken geblieben. Zuerst einmal musste er sich eine plausible Geschichte zurechtlegen.

Jetzt meldete sich Jahan von der anderen Seite des Raumes zu Wort: »Sieht ganz danach aus, als würden deine Zahlen tatsächlich zu einem echten Feuerwehr-Kennzeichen gehören. Aber ganz sicher bin ich mir nicht, dazu sind es zu wenige.«

Bradford drehte sich um. »Ist das Fahrzeug als gestohlen gemeldet?«

»Bis jetzt nicht, aber das kann natürlich noch kommen.«

»Was sagt denn das GPS? Können wir rauskriegen, wo der Krankenwagen jetzt ist, vielleicht sogar, welche Route er genommen hat?«

Jahan ließ seinen Stuhl herumschwingen, damit er Bradford ansehen konnte. Dann rutschte er ein paar Zentimeter nach rechts, dann nach links, dann wieder nach rechts. Dieses Gezappel konnte einen wahnsinnig machen. »*Könnte* sein,

dass ich das hinkriege«, erwiderte er und saß still. »Aber wann erfahren wir endlich, worum es eigentlich geht?«

Bradford seufzte. Stellte sich an das Whiteboard, suchte sich eine unbeschriftete Stelle, griff nach dem roten Filzstift und schrieb: *Michael – zusammengebrochen oder entführt?*

Er drehte sich um. »Das ist alles, was ich weiß.«

Jahan klappte den Mund eine Sekunde lang sperrangelweit auf, dann sagte er: »Das kann doch nicht dein Ernst sein.« Und einen Augenblick später: »Was hast du gesehen?«

»Zu wenig.«

Jahan zeigte mit dem Finger auf das Whiteboard: »Aber genug, dass es *dafür* reicht?«

Bradford ließ die Schultern hängen und wandte sich wieder der Tafel zu.

Er wusste, wie Munroes Leben aussah, deshalb war das, was er gesehen hatte, mehr als genug, aber abgesehen davon hatte er keinerlei Beweise. Die neun Monate seit der Infiltration in Argentinien waren ruhig verlaufen. Ihre ursprünglich geplante Woche in Dallas war zu Monaten geworden, ihre gelegentlichen Übernachtungen bei ihm hatten immer länger gedauert, bis sie, die kein eigenes Zuhause besaß, sich schließlich Stück für Stück in seinem Zuhause wohlfühlt hatte. Er hatte ihr regelmäßig Aufträge verschafft, um die Unausweichlichkeit ihres Abschieds hinauszuzögern, aber das waren allesamt kleinere und harmlose Fälle gewesen. Der längste war noch der eine Monat in der nigerianischen Hauptstadt Abuja gewesen, und der hatte sich letztendlich als Babysitting für einen Erwachsenen herausgestellt – nichts Aufregendes jedenfalls, nichts, was irgendwie mit den Geschehnissen des heutigen Tages in Verbindung stehen konnte.

Es knisterte in der Sprechanlage. Walker sagte: »Ich habe

in der Notaufnahme des Medical City einen Michael Munroe gefunden.«

Jahan hob die Augenbrauen. Bradford schüttelte den Kopf.

»Das ist noch zu früh«, sagte er.

Jahan neigte ein wenig den Kopf – eher ein Zeichen grundsätzlichen Vertrauens als eine Zustimmung. Bradford ging zum Schlüsselbrett, nahm sich einen Schlüssel und ging zur Tür. »Kannst du dich um das Telefon kümmern, bitte? Ich mache den Empfang vorne zu und nehme Sam mit.«

Bradford und Walker fuhren mit dem Fahrstuhl ins Erdgeschoss und gingen in die Tiefgarage zu einem Ford Explorer. Es war eines von drei Capstone-Fahrzeugen. Bradford setzte sich ans Steuer. Walker ließ sich auf den Beifahrersitz gleiten, schnallte sich an und starrte zur Windschutzscheibe hinaus. Er wusste, dass ihr jede Menge Fragen auf der Zunge lagen, aber sie biss die Zähne zusammen und gab keinen Laut von sich.

Ihr Schweigen fügte sich nahtlos in den Tanz um den heißen Brei ein, den der größte Teil des Teams vollführte, seitdem Munroe dazugestoßen war. Der Verdacht, dass sie bevorzugt werden könnte, lag in der Luft und vergiftete die Atmosphäre. Bradford hatte Munroe mit ins Boot geholt. Es war kein Geheimnis, dass sie miteinander schliefen, und schließlich hatte er schon einmal alles stehen und liegen lassen, nur um ihr zur Seite zu stehen. Bis zum Beweis des Gegenteils war dieser kleine Abstecher ins Krankenhaus nichts weiter als Bradfords Privatvergnügen, gespeist aus einer übertriebenen Paranoia und einem übersteigerten Beschützerinstinkt, und als solches eine glatte Verschwendung von Unternehmens-Ressourcen.

Die Notaufnahme im Medical City war, wie die meisten Notaufnahmen, grell beleuchtet und voller Not und Elend und Niedergeschlagenheit. Im Warteraum standen zahlreiche Sitzgelegenheiten. Bradford und Walker gaben sich als Angehörige aus und wurden durch die breiten Schwingtüren, die die Hilflösen von den Hilfebedürftigen trennten, in einen Korridor geführt. Überall roch es nach Desinfektionsmittel. Die grellen Neonröhren brachten nichts zum Vorschein, was Bradford sehen wollte, aber alles, was er nicht sehen wollte.

Er suchte und fand das Zimmer, schob sich durch den Türvorhang und kam unmittelbar danach rückwärts wieder heraus.

Nur mit einem schnellen Sprung zur Seite konnte Walker, die direkt hinter ihm war, einen Zusammenprall vermeiden.

»Was soll denn das?«, sagte sie, und als er daraufhin lediglich noch einmal die Zimmernummer überprüfte, schickte sie ihm einen von *diesen* Blicken und schob sich an ihm vorbei nach drinnen.

In dem Krankenzimmer standen ein Bett und ziemlich viele medizinische Geräte, die wenig Raum für Besucher ließen. Bradford stellte sich neben Walker an das Bett. Nachdenklich betrachtete sie die fremde Frau, die darin lag – blutverschmiert, mit frisch genähten Wunden und voller Beruhigungsmittel.

»Soll ich mal die Schwestern fragen?«, flüsterte sie. »Vielleicht ist das Ganze ja eine Verwechslung.«

Bradford zog den Bettvorhang zu und bedeutete ihr aufzupassen. Die persönlichen Wertgegenstände lagen neben dem Bett, und er durchsuchte sie sorgfältig – Kleidung, Schuhe, Handtasche, bis er ein Portemonnaie gefunden hatte.

Munroes Portemonnaie.



Davon abgesehen gab es keinerlei Hinweise auf die Identität dieser Person – keine Notizbücher, kein Handy oder sonstige persönliche Dinge. Nur die Lederbörse, die heute Morgen noch in Munroes Gesäßtasche gesteckt hatte. Bradford durchsuchte sie und zog den Personalausweis heraus, zeigte ihn Walker und wies dann mit einer Kopfbewegung in Richtung Tür.

Sie drehte sich um und ging hinaus.

Er blätterte weiter: Führerschein und Kreditkarten waren noch da, die Notfallnummern und das Bargeld nicht. Bradford steckte das Portemonnaie ein, hob die Decke ein wenig an, um einen Blick darunter zu werfen – eine Verletzung der Privatsphäre, aber er musste seinen Verdacht überprüfen. Anschließend schlüpfte er wieder hinaus.

Walker lehnte mit verschränkten Armen an der Motorhaube des Explorer. Als er in Hörweite war, richtete sie sich auf und sagte: »Diese Frau ist heute Morgen gegen 10.20 Uhr eingeliefert worden. Michael hat erst um halb zwölf unser Büro verlassen. Die Zeiten passen nicht zusammen.«

»Na ja, Michael ist gegen zehn ins Büro gekommen«, erwiderte er. »Sie könnten gewartet haben, bis sie da war, dann passt es wieder. Vorausgesetzt, sie waren sich sicher, dass sie sie erwischen, sobald sie wieder rauskommt.«

»Dann müssten sie deine Wohnung observiert haben«, sagte Walker.

»Vielleicht haben sie das ja.«

Bradford schloss den Wagen auf und setzte sich hinter das Lenkrad, während ihm ungefähr hundert Fragen gleichzeitig durch den Kopf jagten. Und jede einzelne ertrank in Schuldgefühlen. Munroe wäre niemals entdeckt worden, wenn sie nicht in Dallas geblieben wäre. Und das hatte sie seinetwegen getan.

## Kapitel 2

Samantha Walker war einen Meter achtundfünfzig groß, braunhaarig und vollbusig, besaß ein strahlendes Lächeln und eine natürliche Bräune. Insofern war sie ein wandelndes Klischee – genau der Typ Frau, den gewisse Männer in irgendwelchen Bars angrapschen und »Schätzchen« rufen, nur um sie später, wenn sie ihnen die Nase gebrochen hatte, eine Schlampe zu nennen.

Walker entstammte einer Soldatenfamilie: Einzelkind mit doppelter Staatsbürgerschaft, ihr Vater war Scharfschütze bei den US-Marines gewesen, ihre Mutter eine brasilianische Striptease-Tänzerin. Sie war sechsundzwanzig Jahre alt und mit Abstand das jüngste Mitglied in Bradfords neunköpfiger Truppe. Außerdem war sie die einzige Frau, abgesehen von Munroe, die ja nur vorübergehend dazugehörte.

Es war nicht schwer, in Walker lediglich die Quotenfrau von Capstone zu sehen, deren einzige Funktion darin bestand, diesem Männerbetrieb ein etwas menschlicheres Erscheinungsbild zu verleihen, oder sie als hübsche Fassade misszuverstehen, besonders wenn sie am Empfangstresen saß. Doch derartige Spekulationen entbehrten jeder Grundlage. Wer so etwas dachte, kannte weder Walker noch Bradford. Bei Capstone, wo es bei vielen Einsätzen um Leben oder Tod ging, wären Egoismus, Sexismus und Rassismus reine Zeitverschwendung gewesen. Wer für einen bestimmten Auftrag geeignet war, der bekam ihn auch. Das war alles.

Dieser Unternehmensgrundsatz sorgte dafür, dass das Team zusammenhielt. Und aus Bradfords Sicht war Walker eine seiner besten Kräfte. Darum hatte er sie mit ins Krankenhaus genommen.

Sie saß auf dem Beifahrersitz, hatte die Augen geschlossen und den Daumen auf den Nasenrücken gelegt und tat das, was sie besonders gut konnte: sich erinnern, die Ereignisse Schritt für Schritt nachvollziehen, sich Einzelheiten einprägen, die im Augenblick bedeutungslos erscheinen mochten, die sie aber später vielleicht noch einmal brauchen würde. Bradford ließ den Explorer vom Parkplatz rollen, nahm das Handy vom Gürtel, wählte Logans Nummer und bekam wieder nur die Mailbox.

An einem normalen Tag wäre das zwar merkwürdig gewesen, aber irgendwie noch verständlich. Heute jedoch war diese Stille ein lautes Kreischen, das jede Menge Komplikationen bedeutete. Bradford warf das Handy auf die vordere Ablage, riss das Lenkrad brutal nach links und zwang den schlingernden Wagen über zwei Fahrspuren zu einer Hundertachtzig-Grad-Wende. Eine Frau in einem roten Mazda drückte auf die Hupe und wollte gar nicht mehr aufhören damit. Der Mann hinter ihr wurde noch eindeutiger und zeigte Bradford den Mittelfinger.

Walker hielt sich am Türgriff fest und stieß zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor: »Wo fahren wir denn hin?«

Bradford fing den Wagen und gab Vollgas. Der Explorer schoss vorwärts und entging nur mit knapper Not einem Auffahrunfall. »Logan geht nicht ans Telefon«, sagte er. Auch wenn Walker die volle Bedeutung dieses Satzes nicht klar sein konnte, wusste sie doch so viel, dass sie ihm jede weitere Erklärung ersparte.

Als sie sich wieder in den fließenden Verkehr eingereiht hatten, sagte sie: »Wozu die Doppelgängerin im Krankenhaus? Warum haben sie sich überhaupt die Mühe gemacht, das Portemonnaie dorthin zu legen?«

Bradford nahm den Blick von der Straße und starrte sie eine Sekunde zu lange an. Wandte seine Aufmerksamkeit dann wieder dem Verkehr zu und stieß ein hörbares Stöhnen aus. Er war so sehr fixiert darauf, Munroe so schnell wie möglich zu finden, dass er jetzt schon zum zweiten Mal in die falsche Richtung gelaufen war, dass er die Falle erst durch Walkers Frage überhaupt erkannt hatte.

Sie antwortete selbst. »Sie haben gewusst, dass wir sie suchen würden, und haben eine falsche Spur gelegt, um uns abzulenken. Nicht lange, aber lange genug. Ihnen war klar, dass der Trick auffliegt, sobald wir im Krankenhaus sind.« Sie unterbrach sich. »Jack hat doch das Kennzeichen überprüft, oder?«

»Ja.«

»Was hat er rausgefunden?«

»Ein gültiges Feuerwehr-Kennzeichen«, erwiderte Bradford. »Und bis jetzt ist kein Fahrzeug als gestohlen gemeldet.«

»Aber dein Gefühl sagt dir, dass die Sanitäter nicht echt waren.«

Sein Gefühl sagte ihm eine ganze Menge, aber nichts davon wollte er im Augenblick aussprechen. »Im Moment ist das alles reine Spekulation.«

Nach einem kurzen Schweigen fuhr Walker fort: »Wenn sie echt gewesen wären, würden wir Michael irgendwann finden, also gehen wir am besten davon aus, dass sie nicht echt waren und Jack recht hat. Woher haben sie also den Krankenwagen? Es ist ja nicht so, dass die Dinger an jeder

Straßenecke rumstehen. Es muss doch irgendwie aufgefallen sein, und dann müssten wir auch davon Wind bekommen.«

»Also ich würde, glaube ich, einen ausrangierten Krankenwagen nehmen«, sagte Bradford. »Die werden von der Stadt bestimmt irgendwo untergestellt.«

»Wäre einen Versuch wert.«

Er griff nach seinem Handy und warf es ihr zu. »Sag Jack, er soll sich dahinterklemmen.« Mit diesen Worten bog er in ein halb verlassenes, kleines Industriegebiet ein.

Die Straße wurde zu beiden Seiten von geduckten, quaderförmigen Firmengebäuden gesäumt, nur durch schmale Fenster und Laderampen voneinander getrennt. Eines davon trug in großen Blockbuchstaben aus Metall die Aufschrift LOGAN'S. Vor diesem Gebäude stellte Bradford den Wagen ab.

Der Parkplatz war leer, und das Gelände wirkte ruhig, ja sogar verlassen. Eine überdachte Betontreppe führte zu einer überwiegend aus Glas bestehenden Eingangstür. Dahinter war alles dunkel, sodass sich das Tageslicht darin spiegelte. Die Tür war nur angelehnt, als hätte jemand hastig das Haus verlassen, ohne zu merken, dass der Schließmechanismus kaputt war.

Bradford griff nach der Waffe in seinem Schulterhalfter und drückte die Tür mit der Fußspitze langsam auf. Walker folgte ihm mit wenigen Zentimetern Abstand.

Der menschenleere, unmöblierte Flur führte geradeaus zu einer anderen Tür, rund fünfzehn Meter entfernt. Das war der Eingang zur Lagerhalle. Links und rechts des Flurs lagen die insgesamt vier Zimmer, zwei nach vorne und zwei nach hinten. Die beiden vorderen hatte Logan von Anfang an als Büro- und Arbeitsfläche genutzt, die beiden hinteren

als Küche und Schlafzimmer. Nur durch die gläserne Haustür drang gedämpftes Licht ins Innere.

Es war totenstill. Der Fußboden war mit Glassplittern übersät. Sie stammten von einem der großen, gerahmten Poster an der Wand, das nun zerbrochen auf dem Boden lag. Bradford stieg mit großen Schritten darüber hinweg, ging von Zimmer zu Zimmer, nur um sicherzugehen, dass sie alle leer waren.

Die meisten Kampfspuren gab es in der Küche. Der Tisch war zusammengebrochen, und zersplittertes Geschirr lag auf dem Fußboden verstreut. Getrocknetes Blut klebte an den Schränken und auf dem Boden. Er fand einen Lichtschalter und knipste ihn mit dem Ellbogen an. Im Schein der grellen Deckenleuchte sah er, was er sehen musste, zog sich rückwärts wieder in den Flur zurück und bedeutete Walker mit einem Nicken, sich selbst ein Bild zu machen.

Sie verharrte wenige Zentimeter vor dem Chaos, dann trafen sich ihre Blicke. Er ging weiter den Flur entlang bis zu der Tür, die in die Lagerhalle und zu den Toiletten führte, aber er wusste, dass er dort nichts mehr finden würde. Wer immer das Durcheinander angerichtet hatte, hatte Logan gesucht, ihn in der Küche gefunden und ihn mitgenommen.

In der viel zu großen Lagerhalle – sie war doppelt so breit wie der Bürotrakt – standen Maschinen, Werkzeuge und Vorratskisten. Bradford stellte sich in die Mitte und lauschte dem Summen des Stroms, der durch unsichtbare Leitungen zu den kräftigen Leuchten geführt wurde. Alles war still. Er steckte seine Waffe in das Halfter zurück, drehte sich langsam einmal um die eigene Achse und wollte verstehen, was sich hier abgespielt hatte.

Die Begebenheiten des heutigen Tages waren zu eng miteinander verknüpft, als dass es sich um einen bloßen Zu-

fall handeln konnte. Die Täter besaßen zu viele Informationen. Hinter alledem, was heute passiert war, steckte eine gemeinsame Geschichte, die alles zusammenhielt, etwas aus der Vergangenheit, jemand, der genau gewusst hatte, wo er suchen und wen er sich holen musste. Die Ereignisse in Argentinien kamen ihm in den Sinn.

Er schob sich an Walker vorbei, die den Ausgang bewachte.

In Logans Schlafzimmer durchsuchte er Schränke und Schubladen, tastete Wände und Flächen ab, machte noch einmal fast genauso viel Unordnung wie diejenigen, die vor ihm hier gewesen waren, suchte nach Fotos, Kunstwerken, persönlichen Gegenständen, nach allem, was irgendwie auf eine Verbindung von Logan zu dessen Tochter Hannah schließen lassen konnte. Sie war der Anlass für Munroes Aktivitäten in Buenos Aires gewesen.

Er fand nichts. Genau wie Munroe war auch Logan sehr sorgfältig darauf bedacht, keine Spuren zu hinterlassen, die sich bis zu den Menschen, die er liebte, zurückverfolgen ließen. Aber dieser entlastende Gedanke wurde schnell durch etliche andere, erheblich grausamere Alternativen verdrängt. Bradford hielt inne und hob den Blick, nur um festzustellen, dass Walker ihn genau beobachtete. Er richtete sich auf und ignorierte das, was sie nicht ausgesprochen hatte. Es war ihm egal, welchen Eindruck sie haben musste. Natürlich verhielt er sich nicht wie ein Mann, der soeben mit angesehen hatte, wie seine Freundin entführt wurde. Walker wusste nichts über Munroes Geschichte, wusste nichts über Logans Bedeutung für sie, und ohne es mit eigenen Augen gesehen zu haben, es miterlebt zu haben – es überlebt zu haben –, konnte sie niemals verstehen, wo seine Angst entsprang.

Vanessa Michael Munroe war eine Killerin mit den na-

türlichen Instinkten eines Raubtiers. Sie konnte sehr gut auf sich selbst aufpassen. Was ihm jedoch Angst machte, tödliche Angst, war die Frage, was passieren würde, wenn sie zu sehr unter Druck gesetzt wurde. Er hatte ihre zerstörerische Kraft miterlebt, er hatte aus erster Hand erfahren, was die Düsternis mit ihrem Geist anrichten konnte, und wenn diejenigen, die sie entführt hatten, auch Logan in ihre Gewalt gebracht hatten ...

Bradford dachte den Gedanken nicht zu Ende, wollte mit der Finsternis, die dort lauerte, nichts zu tun haben. Wie angewurzelt stand er da, dachte nach, analysierte und flüsterte schließlich: »Überwachungsaufnahmen.«

Walker hob den Kopf und blickte sich um.

Er sagte: »Glasfaseroptik.«

Sie entdeckten die Anlage im Küchenschrank. Die winzigen Kühlventilatoren liefen noch. An den Wänden waren Spuren einer hastigen Durchsuchung zu erkennen.

Der DVD-Schacht war leer.

Bradford warf einen Blick hinter die Geräte, wo Kabelbündel durch die Wand zu anderen Geräten führten. Er stützte sich an den seitlichen Schrankwänden ab, hielt die Augen auf einen kaum wahrnehmbaren Schlitz in der Decke gerichtet, stieß mit dem Finger dagegen. Die Deckenplatte löste sich und glitt auf Rollen zur Seite.

Der Raum über der Küche war sauber, sorgfältig ausgebaut und wurde sogar mit Heizungswärme und Frischluft versorgt – sehr ungewöhnlich für eine ungenutzte Vorratsfläche wie diese. Dreißig Zentimeter von der Öffnung entfernt standen zwei Computer und daneben ein kleines Regal mit originalverpackten DVDs. Er drückte die Taste für das DVD-Laufwerk, nahm die unbeschriftete Scheibe heraus, schob sie in eine Hülle und warf sie Walker zu.



Dann sahen sie sich die Büroräume an. Die Computer waren zerstört und die Festplatten entfernt worden. Sie suchten nach Aufzeichnungen, Tagebüchern, Notizen, nach irgendeinem Hinweis auf Logans letzten Besucher, aber das, was sie suchten, war – falls es überhaupt jemals existiert hatte – wahrscheinlich im Mülleimer gelandet und bereits abtransportiert.

Sie sprachen kein Wort mehr, bis sie wieder im Explorer saßen und Bradford eine einsame Telefonzelle entdeckte, von der aus er anonym die Polizei verständigte.

»Wo ist da die Verbindung?«, wollte Walker wissen. »Michael und Logan?«

Bradford hielt den Blick auf die Straße gerichtet und gab keine Antwort. Ihm fehlten die Worte, um Munroes verkorkste Lebensgeschichte, ihre verwirrenden Erfahrungen und die düsteren Pfade zu schildern, die sie beschritten hatte und die in jenen trüben Morast führten, in den sie sich jetzt ebenfalls begeben mussten.

Walker blickte seufzend wieder zum Fenster hinaus. Sagte: »Du weißt viel mehr als ich, und ich kann dir nicht helfen, solange du den trauernden Geliebten spielst.«

Bradford warf ihr einen verstohlenen Blick zu und sagte: »Die Täter waren hinter Michael her. Logan haben sie als zusätzliche Sicherheit genommen, als Geisel.« Pause. »Entweder das, oder aber sie wollen ihn als Köder für einen Rache-mord benutzen – wollen Michael zwingen zuzusehen, bevor sie auch sie umbringen. Eins von beiden.«

Eine lange, schwere Stille breitete sich im Inneren des Wagens aus. Schließlich sagte Walker: »Wow!«

»Sind alles nur Spekulationen«, meinte er. »Aber du wolltest es ja wissen.«

Sie wandte sich ihm zu. »Ich verstehe das nicht. Logan

fährt Motorradrennen. Warum zum Teufel braucht er so eine aufwendige Überwachungsanlage in seiner Wohnung?«

»Er fährt Rennen, er tunt Rennmaschinen, aber außerdem betreibt er noch ein kleines Versorgungsunternehmen, das nicht das Geringste mit seiner Motorradwerkstatt zu tun hat. Logan ist so etwas wie ein Mann für besonders schwierige Fälle. Wenn man etwas braucht, was militärischen Ansprüchen genügen soll und nicht leicht zu bekommen ist, dann wendet man sich an ihn.«

»Und da hat er keine Alarmanlage?«

»Jedenfalls nichts, was die Polizei anlocken könnte.«

»Und du kannst dir nicht vorstellen, dass das, was da passiert ist, vielleicht mit ihm und seinem« – Walker malte imaginäre Anführungszeichen in die Luft – »Versorgungsunternehmen zusammenhängen könnte?«

Bradford warf ihr noch einen Blick zu und sah dann wieder nach vorne. Die Täter hatten Munroe ohne jeden Kratzer von der Straße weg entführt, während Logans Wohnung ziemlich demoliert und blutverschmiert aussah. Man musste kein Genie sein, um die Logik, die dahintersteckte, zu begreifen. Er wartete mit seiner Antwort, bis er den Freeway verlassen hatte und vor einer roten Ampel halten musste. »Es kann schon sein, dass seine Geschäfte dabei auch eine Rolle spielen. Aber in erster Linie geht es um Michael.«

»Und woher weißt du das? Schon wieder dein Gefühl?«

»Hör auf, mich so anzuzicken«, sagte er. »Ich weiß doch, dass du das auch sehen kannst. Die Täter haben Michael auf offener Straße und am helllichten Tag entführt. Außerdem haben sie einen Riesenaufwand betrieben, um uns abzulenken. Wir haben es also nicht mit Amateuren zu tun. Hätten diese Leute sie einfach nur umbringen wollen, dann wäre Logan jetzt hier und würde mit uns zusammen um sie trau-

ern. Aber er ist nicht hier. Er ist spurlos verschwunden, genau wie sie. Der einzige Grund, den es dafür geben kann, ist, dass die Täter Michael unter Kontrolle bekommen wollen.«

»Als Theorie gar nicht so schlecht«, entgegnete Walker. »Aber warum ausgerechnet Logan? Sicher, er ist eng mit ihr befreundet. Aber wenn er irgendwie als Geisel benutzt werden soll, warum haben sie dann nicht dich genommen? Oder von mir aus auch mich oder irgendein kleines Kind von der Straße?«

Bradford brauchte wieder eine Pause. Wie sollte er erklären, was Logan für Munroe bedeutete? »Logan als Geisel zu nehmen ist die beste Waffe, die es gibt«, sagte er. »Ihre Beziehung zu ihm ist enger als zu jedem Blutsverwandten.«

»Und irgendjemand weiß das?«

Bradford nickte. Irgendjemand wusste das. Die große Frage war nur: wer?

## Kapitel 3

Ein Stück weiter den Flur entlang, hinter der Glaswand, nahm Jahan den Blick von der Monitorwand und sah ihnen entgegen. Er saß auf seinem Stuhl und drehte sich ständig hin und her, bis Bradford die Kommandozentrale betrat.

Noch bevor Bradford etwas sagen konnte, legte Jahan los: »Ich habe das Kennzeichen mit dem Krankenwagen abgeglichen und das Depot gefunden. Jetzt suche ich nach einem Verweis in den Akten der Feuerwehr und in den GPS-Aufzeichnungen, damit wir feststellen können, woher das Fahrzeug gekommen ist und welche Route es genommen hat.« Er unterbrach sich für einen Moment. »Irgendwas Neues von Logan?«

Bradford schüttelte den Kopf. »Er ist auch verschwunden.«

Walker gab Jahan die DVD. »Keine Ahnung, ob das die neuesten Aufnahmen sind, aber wir haben eine Sicherheitskopie der Überwachungsaufnahmen gefunden.«

Jahan starrte die silberne Scheibe einen Augenblick lang an, dann drehte er sich um und schob sie in ein Laufwerk an seinem Computer.

Bradford und Walker beugten sich etwas dichter über seine Schulter.

Jahan stemmte die Hände gegen die Schreibtischkante und schob seinen Stuhl nach hinten. »Bitte«, sagte er.

Sie richteten sich auf und traten wieder einen Schritt zu-

rück. Jahan scheuchte sie noch weiter weg. »Los, verzieht euch. Geht an eure Arbeit und lasst mich meine machen.« Als die beiden keine Anstalten machten, seinem Befehl zu folgen, ließ er sich etwas tiefer sinken, streckte die Beine aus und legte den Kopf nach hinten. »Ich hab den ganzen Tag Zeit.«

Walker warf Bradford einen Blick zu, aber von ihm konnte sie keine Unterstützung erwarten. Also ging sie in Richtung Flur. In der Türöffnung blieb sie noch einmal kurz stehen und streckte den Kopf zurück in den Raum. »Ich kann dir nur raten, mich sofort zu holen, wenn es etwas Neues gibt, Jack – falls du versuchen willst, mich rauszudrängen, finde ich garantiert eine Möglichkeit, dir den Rest deines Lebens zur Hölle zu machen, das schwöre ich.«

Dreißig Sekunden später schloss sich das Wandsegment mit hörbarem Klicken.

Jahan nusichelte ein paar unverständliche Worte vor sich hin und imitierte gleichzeitig mit der rechten Hand Mundbewegungen: »Traut sie mir etwa nicht?« Danach entstand eine längere Stille. Als Bradford sich immer noch nicht von der Stelle rührte, hob Jahan den Kopf und blitzte ihn grimmig an.

»Ich muss zusehen!«, sagte Bradford.

»Musst du nicht! Ich weiß, dass du glaubst, dass du dich dann besser fühlst, weil du immer auf dem neuesten Stand bist und genau weißt, was los ist und so weiter. Aber solange du hinter mir stehst und mir ständig deinen heißen Atem ins Genick bläst, während ich meine Arbeit mache, wirst du nur nervös ... und das macht *mich* nervös. Da an der Tafel stehen ein paar wichtige Neuigkeiten, und du hast ein Unternehmen zu führen.« Jahan zeigte zu den Whiteboards auf der anderen Seite des Raumes. »Geh da rüber.«

Bradford seufzte und entfernte sich unter Zögern von Jahans Schreibtisch, entfernte sich von allem, worauf er hoffte, und von allem, wogegen er mit seinen Hoffnungen ankämpfte.

*Hoffnung.* Die Tätigkeit der Ohnmächtigen. Seine Welt war eine Welt des Handelns, eine Welt, in der man sich auf seinen Verstand und die Fähigkeit verließ, sich das Glück zu erarbeiten, das man brauchte, um am Leben zu bleiben. Und doch blieb ihm jetzt, in diesem Augenblick der Schwäche, nichts anderes übrig, als wie ein Bettler auf ein Almosen zu *hoffen*.

Er drehte sich um – ein Zugeständnis an die Freundschaft mit Jahan, die so weit zurückreichte, dass sie sich, wenn sie unter sich waren, mit Spitznamen anredeten, die aus sehr viel schwierigeren und härteren Zeiten stammten.

Jahan war aus dem militärischen Geheimdienst zu Bradfords Söldner-Agentur gestoßen. Er war siebenunddreißig Jahre alt, US-Amerikaner der zweiten Generation mit losen Banden zu einer großen Familie in Mumbai. Den Großteil der vergangenen acht Jahre hatte er als privater Sicherheitsberater im Nahen Osten zugebracht und konnte jetzt, zumindest oberflächlich, problemlos als Pakistaner, Saudi, Perser, Syrer oder Inder durchgehen – in manchen Fällen sogar als Mexikaner oder Kolumbianer, je nachdem, welche Vorurteile sein Gegenüber mitbrachte. Und Vorurteile schien es überall mehr als genug zu geben.

Jahan hatte eine ausgesprochen bissige Art, die Heuchelei seiner Mitmenschen zu entlarven, und da es alles andere als einfach war, einem Klugscheißer mit einem Hang zu spöttischen Worten und einem IQ von 152 argumentativ Paroli zu bieten, flogen dann immer wieder die Fäuste. Er wich den Schlägen aus, ohne seinen Spott zu unterbrechen, lach-

te und stichelte und behauptete standhaft, dass es kein besseres kostenloses Freizeitvergnügen gab, als der Intoleranz auf die Nerven zu gehen. Das Angebot von Capstone ließ nicht lange auf sich warten.

Bradford betrachtete die Whiteboards mit der Tabelle, die er heute Morgen angefangen hatte, als das Bild, wie Munroe von ihrem Motorrad zu Boden gesackt war, noch frisch gewesen war. Als es sich noch nicht angefühlt hatte wie zwei Wochen Fäulnis, die ihm die Atemwege versperrte.

Er wischte alles, was er bereits geschrieben hatte, wieder weg, und ersetzte es durch ein einziges Wort: *Michael*. Dann füllte er mit dem Wenigen, das er wusste, die Leerstellen aus, wie auf Autopilot: Sie, wer immer »sie« sein mochten, wussten, dass Michael im Land war, wussten, wo sie zu finden war, wussten, dass sie eine Frau war, wussten, was Logan ihr bedeutete, und wussten, wo sie ihn finden konnten und dass seine Wohnung mit Überwachungskameras gespickt war. Während die Fragen, auf die es keine Antwort gab, schwer auf ihm lasteten, ließ Bradford den Blick über die Whiteboards wandern und blieb an Jahans neuesten Aktualisierungen hängen. Sie betrafen das Team in Peschawar. Allein die Rechnung für dessen Satellitentelefon würde ihn in die Pleite treiben.

Sieben Männer seiner Stammebelegschaft waren im Moment im Einsatz – die beiden in Pakistan, dazu vier in Afghanistan und einer in Sri Lanka. Er selbst konnte sich als Eigentümer der Firma seinen Dienstplan selbst gestalten, aber die anderen wechselten regelmäßig zwischen Auslands- und Inlandseinsätzen ab, wobei die Dauer des Auftrags und die Erfahrung der Einzelnen natürlich auch eine Rolle spielten.

Zu Hause zu arbeiten war angenehmer, aber das große

Geld wurde mit riskanteren Jobs verdient. Wer bereit war, den größeren Teil seiner Arbeitszeit unter miserablen und oft genug unkalkulierbaren Bedingungen zuzubringen, anstatt fließend warmes Wasser und saubere Laken zu genießen, der musste eine ganz bestimmte Mentalität mitbringen. Für eine dauerhafte Beziehung – wenn man das Glück überhaupt hatte – bedeutete eine solche Arbeit eine enorme Belastung, und manchmal hatte Bradford den Eindruck, dass eine seiner wichtigsten Aufgaben darin bestand, all die Irren und Durchgeknallten auszusortieren, die sich auf solche Jobs bewarben.

Neben den Festangestellten gab es noch etliche Dutzend andere, die unter dem Dach von Capstone arbeiteten, Fußsoldaten, die kamen und gingen, aber diese neun – zehn, wenn man Munroe mitrechnete – waren, wie die Teilhaber einer Anwaltskanzlei, der Stamm: Sie waren Bradfords Leute, hatten sich schon in vielen Situationen bewährt, ein verschworener Haufen, unabhängig vom Rest der Gesellschaft. Die Motive der Einzelnen für ihren Verbleib bei Capstone waren unterschiedlich, aber in einem waren sie sich alle gleich: Sie waren sehr gut in dem, was sie taten, weil die Unfähigen nämlich nicht lange überlebten.

Die Videoaufnahmen waren zum größten Teil unbrauchbar, allerdings aus einem anderen Grund, als Bradford vermutet hatte. Die Eindringlinge hatten die Original-DVD zwar mitgenommen, hatten aber trotzdem Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, um nicht erkannt zu werden. Sie waren zu dritt. Der Anführer war als Erster eingetreten. Er hatte die Tür mit einem Schlüssel aufgeschlossen. Seine beiden Komplizen trugen Baseballschläger und Mützen und senkten zudem die Köpfe, sodass die Kameras ihre Gesichter nicht erfassen



konnten. Der Kampf hatte in der Küche stattgefunden und war nicht aufgezeichnet worden. Er hatte schmerzhafte vier Minuten gedauert.

Drei gegen einen. Vier Minuten lang.

Als sie Logan dann in den Flur geschleppt hatten, sah es so aus, als wäre sein rechtes Bein gebrochen. Er blutete aus diversen Schnittwunden, genau wie zwei seiner Angreifer auch, trotzdem wehrte er sich immer noch, wurde er immer noch geschlagen, den ganzen Weg bis zur Haustür.

Das letzte Bild war um 10.13 Uhr aufgenommen worden, wenige Minuten nachdem Munroe bei Capstone eingetroffen war. Erschütterte Stille legte sich über die Kommandozentrale. Dann stießen Bradford und Walker beinahe gleichzeitig einen Schwall von Beschimpfungen und Flüchen aus, Bradford auf Englisch, Walker in brasilianischem Portugiesisch. Jahan blieb stumm, während er mit den Fingern auf die Tischplatte klopfte. Schließlich sagte er: »Haben die Michael gekidnappt, um an Logan zu kommen, oder Logan, um an Michael zu kommen?«

Es war im Prinzip dieselbe Frage, die Walker schon im Auto gestellt hatte. Bradford hatte keine Lust, das Ganze noch einmal durchzuhecheln. »Streck mal deine Fühler aus«, sagte er. »Krieg raus, ob Logan jemandem Geld schuldet oder ob es in der jüngeren Vergangenheit vielleicht einen eifersüchtigen Geliebten gibt. Ich glaube aber nicht, dass du etwas findest. Er hat viel zu viel zu verlieren. Er ist viel zu sehr damit beschäftigt, den Kontakt zu seiner Tochter wieder aufzubauen.«

Jahan erwiderte: »Aber ...«

Bradford fiel ihm ins Wort. »Michael ist das Ziel, Logan ist nur das Druckmittel.«

»Druckmittel? Aber wofür?«

Bradford schloss die Augen. Drückte die Handfläche gegen die Stirn. Noch einmal dasselbe. »Als Schutzschild für die Entführer. Als Sicherheit. Michael haben sie einfach nur entführt, ohne sie zu verletzen.« Zur Unterstreichung machte er eine kurze Pause. »Vorausgesetzt, sie haben sie betäubt, was passiert, wenn sie aufwacht? Logan hockt in einem Käfig, gefesselt, angekettet ...« Er unterbrach sich. So hatte es keinen Sinn. Reine Zeitverschwendung.

Im Augenwinkel nahm er wahr, wie Walker Jahan zum Stillhalten bewegte. Sie würde ihm später alles erzählen. Sie würden ihre Bedenken und eigenen Theorien austauschen. Im Augenblick spielte das Motiv ohnehin nur eine untergeordnete Rolle. Sehr viel wichtiger war es, mit dem bisschen, was sie wussten, so schnell wie möglich zu handeln.

Bradford hielt inne, wartete auf Widerspruch, Gegenargumente, bekam aber nichts zu hören. Also sagte er: »Abgesehen von uns dreien hier im Raum, abgesehen vom Rest des Teams, wer weiß sonst noch, welche Rolle Logan in ihrem Leben spielt?«

Walker schüttelte den Kopf. Jahan hob die geöffneten Hände.

»Viele können es nicht sein«, sagte Bradford, »und das macht das Spielfeld ziemlich überschaubar.«

Jahan stand auf und stellte sich vor das Whiteboard. Dort fügte er Bradfords Gekritzeln ein paar Notizen hinzu. Dann drehte er sich zu den anderen um. »Und was fangen wir jetzt damit an?«

Bradford sagte: »Michael suchen, Logan suchen«, und starrte wieder auf den Monitor mit dem Standbild der Eindringlinge. Zwei hatten die Köpfe gesenkt, während der Anführer wenigstens im Profil zu sehen war. Seine gesamte Haltung wirkte irgendwie jugendlich und offenbarte eine

Arroganz, die noch nicht durch Alter und Erfahrung abgemildert worden war. »Dieser Hurensohn weiß genau, dass er gefilmt wird«, sagte Bradford. »Und dazu dieses freche Grinsen.«

Walker stellte sich neben ihn, rückte noch etwas dichter vor den Bildschirm und studierte das Standbild aufmerksam. Jahan sagte: »Vielleicht trauen wir ihnen ja viel zu viel zu. Vielleicht ist das einfach nur ein Haufen Deppen, die ständig nur improvisieren.«

Bradford und Walker starrten ihn an.

»Vielleicht auch nicht«, fuhr Jahan fort. »Aber jetzt hört ihr mir endlich mal zu. Also, ich will nicht hartherzig klingen und auch nicht abrupt das Thema wechseln, aber jetzt, wo Michael verschwunden ist und wir alle verfügbaren Ressourcen auf die Suche nach ihr konzentrieren ... was wird dann aus dem Tisdale-Auftrag?«

Bradford stand einfach nur da, schloss langsam die Augen und öffnete sie wieder, drehte sich um und warf einen Blick in Richtung seines Büros. Er konnte die Tisdale-Akte zwar nicht sehen, aber er wusste, dass sie auf seinem Schreibtisch lag, zusammen mit dem Bestätigungsschreiben, das Munroe heute Morgen unterzeichnet hatte und das nur darauf wartete, gefaxt zu werden. Tisdale. Der Grund, weshalb sie heute überhaupt ins Büro gekommen war.

Tisdale war kein Bewachungsauftrag oder eines der Friedensangebote, die Bradford ihr unterbreitet hatte, um sie zum Bleiben zu bewegen. Tisdale war etwas anderes, eine konkrete Anfrage nach einer Person, die exakt ihre Fähigkeiten besaß, auch wenn sie darin nicht namentlich genannt wurde. Die Anfrage war auch nicht über die normalen Capstone-Kanäle ins Haus gelangt.

Vielmehr war Bradford persönlich von einem vollkom-

men aufgelösten Elternpaar aus Kalifornien angesprochen worden, in der Hoffnung, dass er wusste, wie Munroe zu lokalisieren war. Sie hatten zwar Munroes Namen noch nie gehört, aber sie kannten, wie alle, die zur US-amerikanischen Oberschicht gehörten, die Geschichte von Emily Burbank, die vier Jahre lang in Afrika verschollen gewesen war und als tot gegolten hatte. Munroe hatte sie gefunden. Bradford stand immer noch in Verbindung mit dem Aufsichtsgremium, das die Suche damals finanziert hatte. Henry und Judith Tisdale – er eine große Nummer im Silicon Valley, sie eine Senatorin der Vereinigten Staaten – besaßen gemeinsam so viel Macht und Einfluss, dass sie nicht lange gebraucht hatten, um ihn aufzuspüren.

Neeva Eckridge.

Spurlos verschwunden.

Ob Munroe sich auf die Suche nach ihr begeben könnte?

Bradford hatte nichts versprochen, hatte nicht einmal angedeutet, ob er überhaupt *wusste*, wie man mit Munroe in Kontakt treten konnte, und hatte gesagt, dass er sehen wolle, was sich machen ließ. Und jetzt wurde Munroe ebenfalls vermisst. Falls die Eckridge-Entführung ein Köder gewesen war, um sie in die Falle zu locken, dann war es ein verdammtes Meisterwerk von einem Köder gewesen. Im Augenblick suchte die ganze Welt nach Neeva Eckridge, und trotzdem wusste kein Mensch, wo sie steckte.

Noch vor zwei Wochen war die junge Frau ein aufstrebendes Hollywood-Sternchen mit B-Promi-Status gewesen. Jetzt war sie das bekannteste Gesicht im ganzen Land. Sie war an einem ausgefüllten Arbeitstag mit einer Vielzahl von Terminen verschwunden, und zwar während der einzigen freien Stunde, die sie zur Verfügung gehabt hatte. Es gab keinerlei Anzeichen für eine Entführung, keine Augenzeu-

gen, nichts. Es war, als sei sie einfach vom Erdboden verschwunden.

Was als sensationslüsternes Gerücht begonnen hatte, wuchs sich rasch zu einem Medienrummel allererster Güte aus. Bis zu ihrem Verschwinden hatte nämlich niemand gewusst – weder ihre Agentur noch ihr fester Freund noch all ihre Hollywood-Bekanntes –, dass die Tisdales ihre Eltern waren. Die Spekulationen kreisten mit gleicher Intensität um die Frage, was ihr wohl zugestoßen sein mochte, wie auch um Neevas wahre und erdichtete Vergangenheiten. Aber ganz egal, welchen Ansatz die Berichte und Artikel verfolgten – Sensationsgier, Panikmache, Entführung durch Außerirdische oder was es sonst noch alles gab –, die Fotos von Neeva und ihren Eltern waren überall dabei.

Bradford starrte immer noch auf sein Büro und die Unterlagen. Munroe hatte diesen Auftrag gewollt, war ganz begierig darauf gewesen, aber wenn sie wirklich die größte Hoffnung der Tisdales war, dann war diese Hoffnung nach den rasanten Entwicklungen des heutigen Tages eine vergebliche geworden.

Walker stellte sich neben ihn. Sie reichte ihm gerade bis zur Schulter. Nachdem er sich aufgerichtet hatte und offensichtlich wieder in die Wirklichkeit zurückgekehrt war, sprach sie ihn an.

»Glaubst du, dass die beiden Fälle miteinander zusammenhängen?«

»Ich wüsste nicht, wie«, gab er zurück. »Aber die zeitliche Übereinstimmung ist schon ein unglaublicher Zufall.«

»Wir wissen, dass Michael entführt worden ist«, sagte sie. »Logan wird als Geisel festgehalten, und dann gibt es da möglicherweise irgendeine Verbindung zu Neeva Eckridge, die ebenfalls verschollen ist. Wo ist da der Zusammenhang?«

»Ich wünschte, ich wüsste es«, sagte Bradford. »Dann könnte ich den Drecksack, der hinter alldem steckt, sehr viel schneller aufstöbern.« Er wandte sich zu ihr, und sie hob den Blick und sah ihm in die Augen. »Ich werde ihn finden«, sagte er. »Und dann werde ich ihn vernichten.«

## Kapitel 4

*Höhe: 8850 Meter, US-Luftraum  
Über der Golf-Küste*

Valon Lumani blickte zu der Frau auf der Sitzbank hinab. Wie gefügig sie dalag, wie entspannt. Betrachtete ihr Gesicht und ließ den Blick an ihrem langen, schlanken Körper entlanggleiten, und dann, wie beim ersten Mal, als er sie gesehen hatte, lachte er spöttisch.

Weil sie eine Frau war. *Das* also war die Lösung, die er mit diesem enormen Aufwand hatte besorgen müssen, im Auftrag seines Onkels.

Dass man Sachkompetenz brauchte, war Lumani ebenso klar wie die Tatsache, dass es jemand Fremdes sein musste. Aber warum so viel Energie und Geld dafür aufgewandt werden musste, um ausgerechnet diese eine hier zu besorgen, das leuchtete ihm beim besten Willen nicht ein, nicht einmal dann, wenn der ganze Blödsinn wahr gewesen wäre – und ehrlich gesagt, im Grunde genommen stimmte vielleicht die Hälfte davon, mehr nicht.

Aus der Nähe wirkte sie sogar noch harmloser als aus der Entfernung, ganz in Schwarz auf diesem schwarzen Motorrad. Trotzdem hatte er ihr, gemessen an ihrer Größe und ihrem geschätzten Gewicht, eine hohe Dosis verpasst. Unterwegs würde sie noch einmal die gleiche Menge bekommen, damit sie so lange bewusstlos war, bis sie in Sicherheit waren. Aber das andere alles? Die Regeln und das Ge-

quatsche, dieses endlose Gequatsche? Pfff. Hexenglaube. Schwachsinn.

*Lass sie deine Sprache nicht hören*, hatte die Quelle gesagt, weil sie die Sprache als Waffe einsetzen wird. *Lass in ihrer Umgebung keinerlei Gegenstände herumliegen*, da sie alles als Waffe benutzen wird. *Halte immer so viel Abstand, dass du außerhalb ihrer Reichweite bist*, sie braucht keine Waffe, um dich zu töten. *Verwende keine Fesseln*, sie wird sich daraus befreien, und sie vermitteln dir nur ein falsches Gefühl der Sicherheit. *Fass sie auf keinen Fall an*, hatte die Quelle gesagt. *Lass sie in Ruhe und behandle sie respektvoll*, nur dann lässt sich die Gewalt in Grenzen halten. Beachtest du diese Regeln nicht, *wird* sie dich töten.

Lumani lächelte und formte seine Finger zu einer Pistole, legte ihr den Lauf an die Stirn und drückte ab.

*Peng.*

Letztendlich war diese Frau auch nichts anderes als jede andere Ware. Austauschbar. Er tätschelte ihr das Gesicht, als wäre sie ein Hund, als wollte er sagen: *Schlaf schön, Tierchen, so lange, bis du gebraucht wirst*. Dann stand er auf und ging in den vorderen Teil der Kabine, wo etwas zu trinken auf ihn wartete.

Heute trank er keinen Alkohol, weil der Auftrag erst vollendet war, sobald er die Ware abgeliefert hatte, und wenn er einmal anfang, gab es kein Halten mehr, so lange, bis sein privater innerer Karneval in sich zusammenstürzte. Aber lange würde es nicht mehr dauern, bis er genügend Zeit zum Feiern hatte.

Lumani nippte an der Limonade und schaute auf seine Armbanduhr. Sie flogen ostwärts, der Sonne entgegen, durch sieben Zeitzonen, und zwar mit einer Gulfstream G550 – außergewöhnlich schnell, außergewöhnlich große



Reichweite, aber auch außergewöhnlich teuer. Die Jagd nach dieser einen Frau kostete damit wahrscheinlich ungefähr so viel wie eine Warenlieferung, vielleicht sogar noch mehr.

Wer konnte schon sagen, ob sie es wert war? Er war ja nur die rechte Hand, das ausführende Organ. Bring sie her, hatte Onkel gesagt, also hatte Lumani gehandelt. Vielleicht hatte er sich jetzt, wo alles wie am Schnürchen gelaufen war, wenigstens ein Lächeln verdient, ein *Gut gemacht* oder etwas in der Richtung. Denn die Lösung des Problems würde genügend Geld einbringen, um diesen Jet für mehrere Jahre zu mieten, falls Onkel das tatsächlich vorhaben sollte. Hatte er natürlich nicht. Nur Idioten besorgten sich Spielzeuge, mit denen man so viel Aufmerksamkeit auf sich zog.

Noch einmal ein Blick auf seine Armbanduhr.

Sobald der US-Luftraum hinter ihnen lag, würde er die Piloten über die geänderten Pläne informieren: Sie würden in der Dominikanischen Republik zwischenlanden, auftanken und dann nach Teneriffa fliegen. Dort hatte er Beziehungen und konnte etwas Kleineres, Preisgünstigeres chartern – etwas Europäisches. Nicht so protzig und leichter zu verstecken.

Nicht dass er sich ernsthafte Sorgen machte. Er hatte in den Vereinigten Staaten verschiedene Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um Zeit zu gewinnen. Im internationalen Luftraum würden sie so gut wie unsichtbar werden. Das Umsteigen auf den Kanarischen Inseln war nur eine allerletzte Schutzmaßnahme für den Fall, dass die Piloten bei ihrer Rückkehr etwas ausplauderten. Schließlich, so viel stand fest, würde sich jemand auf die Suche nach dieser Frau machen, jemand, der sie unbedingt finden wollte, und Lumani war klug genug, keine direkte Spur zu hinterlassen.



Taylor Stevens

**Mission Munroe. Die Geisel**

Band 3

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 512 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47893-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2014

Mission Munroe 3.0 – Wenn man bedroht, was sie liebt, kennt sie keine Gnade

Die Wohnung von Vanessa Michael Munroes bestem Freund Logan ist verwüstet und von ihm selbst fehlt jede Spur. Kurz darauf geschieht das Udenkbare: Munroe selbst wird am helllichten Tag in Dallas überwältigt und entführt. In der Gewalt des Mädchenhändlerings eines Mannes, der sich nur der „Puppenmacher“ nennt, stellt man sie vor eine schreckliche Wahl: der Organisation eine entlaufene junge Frau wiederzubringen oder Logan qualvoll sterben zu sehen. Doch der mächtige „Puppenmacher“ kann nicht ahnen, wozu seine Geisel fähig ist, wenn man das bedroht, was sie liebt.